

(Mörchingen, Vignory)“ (Dehio).

Ungewöhnlich gut erhalten blieb die größtenteils freigelegte, gotische polychrome Farbfassung (die Figuren in kräftigen Lokalfarben, vor dunkelblauem und gestirntem Hintergrund).

Die Umgebung der Kirche prägen die (zum Teil erneuerte) Umgrenzungsmauer des

alten Kirchhofs, davor ein aus dem Jahr 1830 stammendes Wegekreuz (mit den Figuren der hl. Maria und des hl. Johannes neben dem Kruzifix) sowie das südlich neben dem Chor erstellte, barocke Pfarrhaus mit einem großen, 1611 datierten Sandsteinkruzifix (1951 insandgesetzt).

La localité située dans le Bliesgau près de la frontière avec la France est habitée depuis très longtemps. Sa première mention remonte à 888. L'aspect actuel de l'église gothique remonte aux transformations effectuées à l'époque baroque et à la reconstruction partielle après la Seconde Guerre mondiale. Il faut signaler avant tout le chœur gothique à abside rectangulaire voûté d'ogives et sommé d'une

tour baroque. Son intérêt principal réside dans les peintures des murs et des voûtes datant de la fin du XIV^e siècle. Il s'agit de l'un des rares vestiges de ce genre en Sarre. Au cours d'une campagne de restauration menée en 2001/2002, il a été prouvé que les murs et voûtes du chœur de Medelsheim sont recouverts d'un enduit à deux couches et que les peintures sont le résultat d'une technique mixte (à fresque et à sec). Le programme iconographique est particulièrement riche : création, annonce, ascension et jugement dernier. Les peintures les mieux conservées se trouvent sur le mur oriental où se déploie sur trois niveaux superposés le jugement dernier.

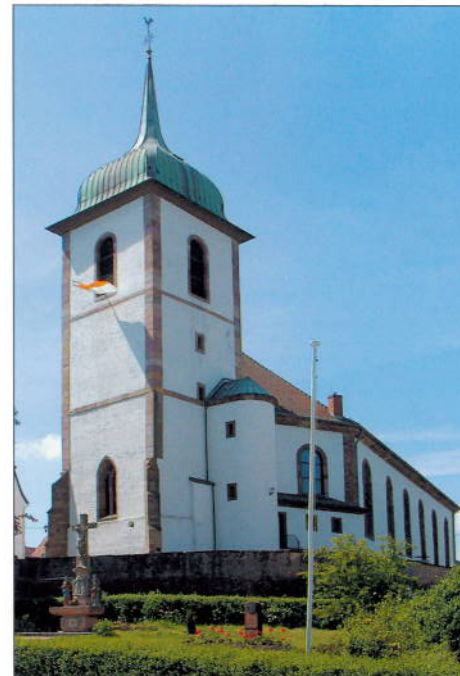
Le retable crée vraisemblablement vers 1430 constitue un joyau particulièrement intéressant. Sous les cinq arcs en accolade apparaissent le crucifix avec Marie et Jean, à gauche st Pierre et st Ulrich, à droite st Paul et st Martin. Cette sculpture sur pierre un peu fruste, inspirée de modèles lorrains, renvoie au gothique international. La polychromie gothique, dégagée en majeure partie, s'est très bien conservée. Les figures se présentent dans des coloris locaux devant un fond bleu foncé et étoilé.

Staatl. Konservatoramt



Pfarrkirche St. Martin

Gersheim-Medelsheim (Saarland)



Der im Bliesgau nahe der französischen Grenze gelegene, altesiedelte Ort Medelsheim wurde erstmals 888 erwähnt („Medelinesheim“), als König Arnulf dem Edlen Folkwin, Vorsteher des Klosters Hornbach (Rheinland-Pfalz), bäuerlichen Grundbesitz schenkte. Um die Mitte des 12. Jh. zur lothringischen Herrschaft Bitsch gehörend,

gelangte Medelsheim im 14. Jh. an die Grafen von Zweibrücken – jenes Jahrhundert, in dem es erstmals als „Statt und Burg“ bezeichnet wurde. Die bereits 1334 urkundlich erwähnte, 1575 noch existierende Burg ging unter, in der Regierungszeit des Grafen Jacob von Zweibrücken-Bitsch (1532-70) brannte der im Spätmittelalter vermutlich ummauerte Ort nieder. 1656 gelangte er an das Haus von der Leyen, noch 1672 wurde Medelsheim von Merian als Stadt erwähnt.

Die im Ortszentrum gelegene katholische Pfarrkirche St. Martin ist gotischen Ursprungs. Ihre heutige Gestalt verdankt sie barocken Baumaßnahmen: 1774 wurde über dem gotischen, vermutlich in das frühe 14. Jh. zurückreichenden Rechteckchor ein Glockenturm aufgeführt, 1776 erfolgte der Neubau einer sehr geräumigen, mit einer Voutendecke ausgestatteten Saalkirche, die mit einem dreiseitig polygonal geschlossenen Chorschluss gewinkelt an den Turm anschließt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, dem über 80 Prozent der Häuser im Ort zum Opfer fielen, brannte das Langhaus der Kirche bis auf die Umfassungsmauern nieder, dabei ging das Barockinventar ebenfalls zu Grunde. Der 1948/49 begonnene Wiederaufbau stellte das Äußere der barocken Saalkirche wieder her, brachte im Innern jedoch neue Akzente durch den Einbau einer Kassettendecke und



durch den Einbau eines eingezogenen Rechteckchores im polygonalen barocken Chorschluss. Außerdem wurde 1953 der barocke Turm um 2,5 m erhöht.

Hervorzuheben ist der seit dem Barock als Sakristei genutzte Innenraum des gotischen, mit abgetreppten Strebebeylern ausgestatteten und nachträglich turmüberbauten Rechteckchores. Seine Ost- und Südwand gliedert jeweils ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit Maßwerk (ein Teil des zweiten Fensters der Südwand im Innenraum erkennbar). Von den zwei querrchteckigen Jochen ließ der barocke Umbau anderthalb Gewölbefelder bestehen: Kreuzgewölbe mit gekehlten Rippen, rippenförmigem Gurtbogen und kreuzförmigen Schlusssteinen, deren kleine Scheibe eine Rosette bzw. drei radial angeordnete Fische mit einem gemeinsamen Kopf zieren. Ein weiteres Detail aus der gotischen Epoche stellt das aus dem 14. Jahrhundert stammende Sakramentshäuschen in der Ostwand dar, aufwendig gestaltet mit einer Kielbogenrahmung, kleinen Kreuzrippengewölben und einem kleinen Okulus zum ehemaligen Kirchhof.

Seine besondere Bedeutung innerhalb der mittelalterlichen Sakralarchitektur im Saarraum erlangt der Medelsheimer Chor durch seine Wand- und Gewölbemalereien, die aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammen. Sie stellen neben dem Freskenzyklus des 15. Jahrhunderts in der Köllerbacher Pfarrkirche St. Martin, den um 1575 entstandenen Deckenmalereien der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wendalinus in St. Wendel und neben den gotischen Gewölbefresken der Filialkirche St. Jakobus in Kesslingen (Perl) die einzigen nennenswerten Beispiele mittelalterlicher Wandmalereien im heutigen Saarland dar. Nachdem die Medelsheimer Chormalereien im späten 19. Jahrhundert zum erstenmal entdeckt, nach dem Granatbeschuss 1939 wiederentdeckt, 1954 freigelegt und restauriert wurden, musste 2001/2002 auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes erneut eine Restaurierung durchgeführt werden. Vorab erfolgte die Untersuchung der Schäden, Schadensursachen und des technologischen Aufbaus der Malerei. So konnte nachgewiesen werden, dass die Wände und Gewölbeflächen

des Medelheimer Chors ein zweilagiges Putzsystem aufweisen, wobei im Unterputz Ziegelstücke verwendet wurden. Gearbeitet wurde in einer Mischtechnik: Der Oberputz - ein feinkörniger, sorgsam geglätteter Mörtel, der noch Spuren der Werkzeuge (Holzbretter, Kellen) aufweist, - diente als Malgrund, ohne dass ein zusätzlicher Kalkanstrich erfolgte. Die Farben wurden also direkt auf den noch feuchten Verputz aufgetragen, so dass sie freskalin in die Putzschicht mit eingebunden wurden. Da durch den großflächigen Putzauftrag nicht die gesamte Malerei in Freskotechnik ausgeführt werden konnte, wurden die oberen Farbschichten überwiegend in Secco-Technik ausgeführt.

Zu erschließen ist ein besonders reiches, die Schöpfungsgeschichte (Schöpfung, Sündenfall, Paradiesausreibung), die Verkündigung, die Himmelfahrt Christi und das Jüngste Gericht umfassendes ikonographisches Programm. Den besten Erhaltungszustand weisen die Malereien der Ostwand auf, die in drei horizontalen Darstellungsebenen einen Bilderzyklus des Weltgerichts zeigt. In dem mit einem dreidimensionalen Würfelmuster gestalteten Sockelbereich ist ein knieender Engel mit hoher, gedrehter Kerze erkennbar, der offenbar im Bezug zu dem daneben befind-

lichen, bei der Entstehung der Malerei bereits vorhandenen Sakramentshäuschen steht. In der mittleren Ebene sind die Seligen, vertreten durch Papst, Kaiser, König und Bischöfe, dargestellt, denen Petrus die Pforte zum himmlischen Jerusalem öffnet, und gegenüber die mit einem Strick zusammengebundenen Verdammten. Die oberste, nur fragmentarisch erhaltene Ebene zeigt Szenen der Auferstehung: Zu erkennen sind mehrere Sarkophage, eine Person, die einem Sarg entsteigt, und ein Totenschädel.

Ein Kleinod von besonderem Reiz stellt das (auf dem modernen Altar aufgestellte) gotische, vermutlich um 1430 geschaffene Altarretabel dar, das 1956 in der Kreuzkapelle bei Medelsheim gefunden wurde. Das querrchteckige Retabel gliedert eine fünfteilige, in der Bogenweite rhythmisierte Kielbogenarkatur auf Rechteckpfeilerchen mit blattverzieren Kapitellen. Dargestellt sind im breiten Mittelbogen das Kruzifix mit Maria und Johannes, in den nach links folgenden Bögen der hl. Petrus und der hl. Ulrich, rechts der hl. Paulus und der hl. Martin. In der Formensprache des „Weichen Stils“ gestaltet, handelt es sich um eine etwas derbe Steinarbeit, „nicht recht denkbar ohne lothringische Vorbilder des 15. Jahrhunderts

